

Andreas Venzke

Luther und die Macht des Wortes





luther und die Macht des Wortes

Andreas Venzke

Andreas Venzke lebt in Freiburg im Breisgau. Nach seinem Studium an der FU Berlin arbeitete er zunächst als literarischer Übersetzer und Journalist, auch für den Hörfunk und die dpa, bald aber hauptsächlich als Schriftsteller. In seinen Büchern widmet er sich gerne historischen Themen. Nach Publikationen über Kolumbus und Gutenberg folgten auch Romane für Kinder und Jugendliche, wie etwa „Carlos kann doch Tore schießen“ oder „Unter Räubern“. Im Arena Verlag erschienen in der Reihe „Arena Bibliothek des Wissens“ bisher über 10zehn Bände von ihm, unter anderem über Goethe, Schiller oder auch Ötzi.

„Seine Bücher erzählen von Erwachsenen und Kindern, die den Mut haben, Herausforderungen anzunehmen und Widerstände zu überwinden.“ (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung)

www.andreas-venzke.de

Klaus Puth, wurde 1952 in Frankfurt am Main geboren. Nach seinem Studium an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach arbeitete er zunächst in einem Verlag für Grußkarten. Seit 1989 ist er freiberuflich als Illustrator für verschiedene Verlage tätig und hat mehrere Preise erhalten.

www.klausputh.de

Arena



nhalt



6 Martin Luther

9 Man soll die Kinder nicht zu hart stäupen

15 Schul- und Lehrsystem im Mittelalter

oo Der Welt rein abgestorben

oo Die mittelalterlichen Glaubensfragen

oo Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich

oo Das Klosterleben

oo Ich bin eine neue Kreatur, nicht des Papstes, sondern Christi

oo Die Reformation – ein neuer Glaube

oo Je mehr jene wüten, umso weniger lasse ich mich
einschüchtern

oo Die politische Lage

oo Nie werde ich irgendeinen Buchstaben zurücknehmen

oo Reichstage und Konzile

oo Ich lasse mich eintun und verbergen

oo Luthers Art und Aussehen

oo Ich habe mich befließigt, reines und klares Deutsch zu geben

oo Die Lutherbibel

oo Ein feste Burg ist unser Gott

oo Die Ausbildung der evangelischen Lehre

oo Der Esel will Schläge haben und der Pöbel will mit
Gewalt regiert sein

oo Eine deutsche Revolution

oo In häuslichen Dingen füge ich mich Käthe

oo Luthers Kampf gegen den Papst, sein Teufelsglaube
und Judenhass

oo Ich habe mich ausgepredigt, wie sich eine Henne
mit Eiern auslegt

oo Luther – der große Reformator

oo Glossar

oo Zeittafel – Luthers Leben

oo Quellenachweis

Martin Luther



kaum ein Deutscher ist auf der Welt so bekannt wie Martin Luther. Denn er hat entscheidend dazu beigetragen, die Welt zu verändern. Luther brach die Macht der Kirche, die in seinen Tagen in Europa herrschte. Sie schrieb den Menschen genau vor, wie sie im Namen Gottes richtig zu leben hatten, wann sie zu beten hatten, wann zu fasten, was sie beim Gottesdienst singen und sagen mussten, dass man vor dem Bischof zu knien hatte. Wer sich an diese Regeln nicht hielt, dem drohte laut herrschender Lehre der Kirche im Jenseits die Verdammnis, im Diesseits sogar der Tod.

Luther dagegen war der Meinung, dass jeder Mensch zwar in Schuld und Sünde lebe, dass dieser Zustand aber nicht zu ändern sei, auch nicht durch eigenes Verhalten zu verbessern. Da hätte auch die Kirche nichts zu bestimmen. Für die Erlösung von den Sünden sollte der Glaube allein reichen. Gottes Gnade sei ein Geschenk und der Mensch müsse nichts anderes tun, als dieses Geschenk in Demut anzunehmen.

Deswegen brauche man nicht die Beichte, also das persönliche Bekenntnis zu den begangenen Sünden, auch nicht das Fasten, also das zeitweise Hungern, vor Ostern vierzig

Tage lang, schon gar nicht den Ablass, mit dem man sich für eine gewisse Zeit von seinen Sünden freikaufen konnte, nicht einmal die „guten Werke“, also die Hilfe und Unterstützung für Andere. Sogar den Papst höchst selbst brauche der Gläubige nicht mehr.

Diese Lehre Luthers führte zur sogenannten Reformation, einer radikalen Bewegung zur „Erneuerung“ der christlichen Kirche, und zur zweiten großen Spaltung der christlichen Kirche (nach dem Schisma* von 1054): in die katholische und die evangelische Konfession.

Luther war ein Streiter mit dem Wort und für die Worte Gottes, wie er sie in der Bibel las. Er schlug einen völlig neuen Weg ein. Und er ging diesen Weg entschlossen zu Ende, auch als er erkannte, dass dieser vielleicht zu seinem gewaltsamen Tod und auch dem vieler anderer Menschen führen würde.





Man soll die Kinder nicht zu hart stäupen



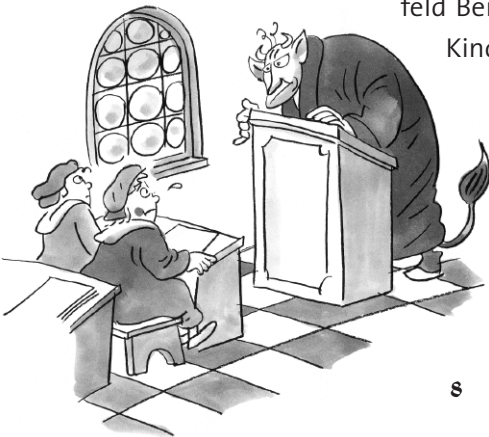
Bin ich ein besonderer Mensch? Mit dem, was ich angestiftet habe, bestimmt. Deswegen ist mein Leben einzigartig geworden. Aber vielleicht bin ich ein Trotzkopf.

Ich werde am 10. November 1483 in Eisleben geboren, als Martin Luder. In dem benachbarten Städtchen Mansfeld wachse ich auf. Meinen Namen suchen sich meine Eltern nicht aus. Sie nennen mich schlicht nach dem Tagesheiligen.

Besondere Liebe erfahre ich nicht, schon weil ich viele Geschwister habe. Zunächst sehen meine Eltern nur zu, dass ich kräftig gedeihe. So viele Kinder sterben bald nach der Geburt, auch noch nach einigen Jahren. Das ist bei uns nicht anders. Gott scheint beim Leben der Kinder gnadenlos auszuwählen, und nicht nur da.

Ich aber entwickle mich gut. So unternimmt mein Vater, Hans Luder, bald alles, um mir ein besseres Leben als das seine zu ermöglichen. Er selbst stammt aus einer Bauernfamilie und ist in Mans-

feld Bergmann geworden. In meiner Kindheit geht er noch jeden Tag in den Stollen und schlägt Kupfer aus dem Fels. Aber bald gründet er ein eigenes Bergbau-Unternehmen. Er ist ein strenger Vater und straft mich, wenn ich nicht tue,



was er sagt. Wenn es schlimm kommt, nimmt er die Rute und zieht sie mir über. Meine Mutter Margarethe ist noch strenger. Sie muss mich und meine vielen Geschwister durchbringen. Da kennt sie keinen Spaß. Einmal stehle ich eine Nuss aus einem Säcklein in der Küche. Sie schlägt mich deswegen so mit der Rute, dass das Blut fließt.

Schon mit viereinhalb Jahren schicken meine Eltern mich auf die Stadtschule in Mansfeld. Die Lehrer dort sind noch strenger: Wer nichts lernt, bekommt Schläge. Einmal kann ich mein Latein nicht richtig und der Lehrer züchtigt mich vor der ganzen Klasse fünfzehn Mal mit dem Stock. Unendlich elend ist diese Schule, mit Lehrern, die nur Stockmeister sind. Viele Kinder bringen sie so durcheinander, dass die danach weder zum Glucken noch zum Eierlegen taugen.

Von dieser Teufelsschule bin ich mit 14 Jahren erlöst. Da schicken mich meine Eltern in eine angesehene, moderne Pfarrschule nach Magdeburg. Zwar lebe ich dort in einem Heim wie im Kloster, bin aber für mich selbst verantwortlich und führe ein eigenes Leben. Die Schule ist ebenfalls streng, aber sie ist wenigstens gerecht. Magdeburg ist eine der größten Städte im Deutschen Reich, voller Handel und Wandel. Ständig legen am Elbufer Schiffe an, am Dom werden in schwindelerregender Höhe die Türme gebaut, in eigenen Werkstätten werden Bücher hundertfach gedruckt. Ich erlebe die große Welt.

Zum Glück bin ich immer ein guter Schüler, auch in Eisenach, wo ich mit 15 Jahren die Trivialschule* besuche. Ich kann aufatmen. In Eisenach sind die Lehrer gütig und bereiten uns klug auf das Studium an der Universität vor. Ich wohne bei der Kaufmannsfamilie Cotta. Die Cottas sind belesen und wissen sehr viel mehr von der Welt als meine Eltern. Sie haben Bücher, machen Musik mit teuren Instrumenten und sie diskutieren.

Sie sprechen vom Kaiser, von Gott, von der Kirche, von Himmel und Hölle. Immer wieder höre ich, dass die ewige Verdammnis droht, wenn man kein christliches Leben führt. Dann wird man ewig in der Hölle schmoren. Die Cottas sind die frommsten Menschen, die ich kenne. Sie fragen sich täglich, wie man die Gnade Gottes erlangen kann. Dazu versuchen sie, ohne Fehler zu leben. Ständig beten sie. Doch immer wieder sind sie ungerecht. Einmal entlassen sie mit Schimpf und Schande einen Knecht, der ein Fass Wein zerbrochen hat. Der Knecht beteuert, dass sich das Fass ohne sein Zutun vom Wagen gelöst habe. Es hätten doch andere befestigt.



Frau Cotta fragt ihren Mann am Mittagstisch, ob er nicht falsch gehandelt habe. Der Knecht habe ja nur die Aufgabe gehabt, den Karren nach Eisenach zu bringen. Doch Herr Cotta antwortet mit der Bibel: „Eure Rede sei ja, ja, nein, nein; was darüber hinaus ist, das ist von Übel.“ Ich merke, wie schwer es ist, in dieser Welt gottgefällig zu leben.

1501 beginnt ein ganz neuer Abschnitt in meinem Leben: Ich gehe zum Studium nach Erfurt. Wir Studenten müssen in einer Burse* wohnen und strengen Regeln folgen. Wir dürfen nur Latein sprechen, keine Waffen tragen und nicht in Wirtshäusern gehen. Und natürlich müssen wir viel pauken. Trotzdem nehmen wir uns unsere Freiheiten. Wir sind berühmt und berüchtigt für unser Auftreten: Einige von uns stolzieren wie die Pfauen in neuester Mode herum, klopfen stundenlang Karten, beleidigen noch den ehrsamsten Bürger. Wir singen und tanzen, huren und schlemmen, raufen und saufen. Ich genieße das Leben. Alles ist nun so leicht!

An der Universität lerne ich die Scholastik*. In den Seminaren wird diskutiert und argumentiert und disputiert. Ich verstehe mich

gut darauf. Man nennt mich den Philosophen. Ständig geht es um die Frage, wie die Welt zu begreifen ist, wie das Leben, wie Gott. Ich höre von zwei verschiedenen Wegen. Der eine wird der alte genannt und geht auf den Griechen Aristoteles* zurück: Danach gibt es solche allgemeinen Ideen wie Liebe und Hass, Tapferkeit und Feigheit in der Wirklichkeit. Der andere, moderne Weg geht auf den Engländer Wilhelm von Ockham* zurück: Danach sind die allgemeinen Begriffe nur abstrakt, vom Menschen erfunden. Ich neige der Meinung Ockhams zu, der außerdem zwischen Glaube und Wissen trennt: Der Glaube ist unergründlich, aber das Wissen ist vom Menschen gemacht. Wie lässt sich Gott nur verstehen, frage ich mich. Wie kann man seine Gnade erlangen?

Im Januar 1505, mit 21 Jahren, schließe ich mein Studium ab. Nun bin ich ein Magister Artium. Von siebzehn 17 Prüflingen schneide ich als Zweitbester ab. Ich bin jung, erfolgreich und gesund. Die Welt liegt mir zu Füßen. Der Vater sagt nun nicht mehr Du zu mir, sondern Ihr, wie man die Herrschaften meiner Zeit anredet: Ihr, Herr Luder. Er will freilich, dass ich weiterstudiere. Ich soll zu den ganz hohen Herren gehören. Drei Möglichkeiten habe ich: Theologie, Medizin oder Jura. Der Vater sagt, mit der Theologie würde ich mein Leben wegwerfen und als Mediziner würde ich selbst krank. Er schlägt also Jura vor und ich stimme zu. Er sagt, damit könne ich später den Fürsten dienen und viel Geld machen.

Also fange ich im selben Jahr in Erfurt das Jura-Studium an. Mein Weg liegt klar vor mir. Dennoch nagt ein seltsamer Zweifel an mir.



Schul- und Lehrsystem im Mittelalter



u Luthers Zeiten war die Schule kein Spaß. Das Wissen wurde den Kindern regelrecht eingebläut. Wer nichts lernte oder nicht richtig lernte, wer störte oder träumte, wurde bestraft, gern mit Stockschlägen auf den Hintern. Dabei bestand das ganze Lernen darin, nachzusprechen und aufzusagen. Eigenes Nachdenken war nicht erlaubt.

So lernten die Kinder Lesen und Schreiben, das alles auf Latein, der Gelehrtensprache. Rechnen, Erdkunde und auch Deutschunterricht gab es noch nicht. Es gab auch noch keine Schulbücher. Allerdings wurde viel gesungen, weil auch das Singen dem Auswendiglernen diene. Die Texte hatten fast immer mit Religion zu tun.

Dabei war es nicht selbstverständlich, dass man als Kind überhaupt zur Schule gehen konnte. Viele Kinder aus armen Familien mussten, wenn sie kräftig genug waren, arbeiten gehen. Die Schule kostete Geld, und wer als Schüler in einer fremden Stadt lebte, brauchte zusätzlich Geld für Essen und Unterkunft. Deswegen zogen viele Schüler von Haus zu Haus, sangen und bettelten um Unterstützung. An der Uni-

versität wurde in zwei Schritten ein Grundwissen gelehrt, genannt die Sieben Freien Künste. Sie bestanden im ersten Schritt aus dem Trivium, den drei Fächern Grammatik, Dialektik und Rhetorik, im zweiten aus dem Quadrivium, den Fächern Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Auch dabei ging es darum, möglichst viel auswendig zu lernen. Allerdings wurde der Stoff von den Studenten zusätzlich besprochen, begründet und gerechtfertigt.

Es gab zwei Studienabschlüsse, zuerst den des „Bakka-
laureus“, darauf folgte der des „Magister Artium“, also des Meisters dieser Künste. Erst damit konnte man ein wirklich hohes Studium beginnen, bei dem man das Wissen der angesehenen Gelehrten erwarb: Theologie, Medizin oder Jura.

Auch an der Universität war das Leben der jungen Männer streng geregelt – Frauen ließ man zur Bildung überhaupt nicht zu. Um sich an die neuen Sitten zu gewöhnen,



Hier könnte eine schöne zweizeilige Bildunterschrift stehen. Hier könnte eine schöne BU stehen.

mussten die Studenten zunächst in einer Burse leben, einer Art Internat. Der Tagesablauf war genau geregelt und so geplant, dass eigentlich keine freie Zeit blieb. Noch zur Prüfung musste jeder Student beweisen, dass er sich eines anständigen Lebenswandels beflissen hatte. Und natürlich war auch

die Universität nicht umsonst. Nur die Reichen konnten es sich erlauben, ihre Kinder dort weiterbilden zu lassen.



Hier könnte eine schöne Bildunterschrift stehen. Hier könnte eine schöne BU stehen.



Der Welt rein abgestorben



Seit Mai sitze ich auf den harten Bänken der Universität von Erfurt und höre die Professoren dozieren. Ich fühle mich aber nicht wohl dabei. Das Lernen erscheint mir leer und ohne Gehalt. Die Juristerei drehselt bloß schön die Worte, so scheint es mir.

Vielleicht müsste ich doch Theologie studieren. Mich drängt es danach, den Sinn des Lebens und Gott zu begreifen. Ich habe Angst vor der ewigen Verdammnis. Das Leben kann schnell beendet sein. Und wie wird dann Gott über mich entscheiden? Was ist mit seiner Gerechtigkeit? Wird er mich strafen für meine Sünden? Ich müsste ein gerechteres Leben führen. Ich müsste gute Werke tun. Denn vielleicht stehe ich morgen schon vor meinem Richter.

In Erfurt lauert plötzlich eine schreckliche Gefahr: die Pest. Im Frühjahr ist sie in die Stadt gekommen. Zwei Freunde hatte ich, zwei Studenten, mit denen ich fraß und sang und trank. Nun sind sie tot. Von Beulen war ihr Körper plötzlich überzogen und diese Beulen fingen an zu eitern. Mitten im Leben holt sich der Tod seine Opfer. Auch hat die Pest schon drei Professoren hinweggerafft. Es heißt, zwei von ihnen hätten am Ende ihrer Tage bedauert, statt Jura nicht Theologie studiert zu haben: So hätten sie leichter sterben können.

Die Pest ist die schlimmste Waffe, mit der Gott auf uns zielt. Ich habe die Pestkranken gesehen, wie sie auf abgelegnem Land als Aussätzige ihr erbärmliches, meist tödliches Dasein fristen. Keine Stadt öffnet ihnen die Tore. Trotzdem geht die Pest nun auch in Erfurt um. Jeden Tag schiebt der Totengräber seinen Karren durch die

Stadt und ruft: „Bringt eure Toten heraus!“ Ich habe junge Mädchen gesehen, die an einem Tag fröhlich tanzten und am anderen todkrank im Bett lagen. Wie wählt Gott da aus? Wir sind doch alle Sünder. Und habe ich nicht auch gesündigt? Haben nicht viele der Mädchen auf meinem Schoß gegessen? Habe ich nicht geflucht und gelästert und angegeben? Ich bin erschüttert und fliehe nach Hause, zu meinen Eltern. Aber auch bei ihnen fühle ich mich nicht mehr wohl. Der Vater will nur wissen, ob ich Erfolg habe, nicht, was mich bewegt. Und der Tod meiner Freunde, der Tod so vieler? Überall sterben sie, wo man geht und steht. Ich habe Angst.

Doch der Vater hört nicht zu. Er will nur, dass alles so geht, wie er möchte: Ich soll Anwalt werden, ich soll Geld verdienen, ja, er will mich durch eine ehrenvolle und reiche Heirat fesseln.

Taurig verlasse ich Ende Juni in diesem Jahr 1505 meine Eltern und mache mich auf den Weg zurück nach Erfurt, zurück zum Studium, zurück zu meinen Ängsten.

An einem Nachmittag am zweiten Juli ziehe ich über ein offenes Feld in der Nähe von Stotternheim, einem Dorf, das ich in weiter Ferne erkennen kann. Von dort sind es nur noch zwei Stunden bis nach Erfurt, dem Ort meiner Ängste. Es staubt bei jedem Schritt, so lange hat es nicht geregnet, und die Sonne brennt am Himmel wie ein Glutofen. Ich atme schwer die heiße Luft. Hinter mir sehe ich, wie sich der Himmel schwarz färbt. Ich gehe schneller. Immer wieder drehe ich mich um. Kein Laut ist mehr zu hören, kein Lüftlein regt sich, kein Vogel singt. Der Himmel hinter mir zieht sich zu wie ein riesiger Vorhang.

Plötzlich rauschen die Bäume und ihre Wipfel biegen sich wie Grashalme. Da treffen mich erste Regentropfen, groß und schwer wie Kieselsteine. Von oben dröhnt es wie das Weltengericht. Ich renne. Vor mir sehe ich einen Baum, der Schutz zu bieten scheint. Da werde ich plötzlich wie von einer Riesenfaust zu Boden geschlagen.



Der große Baum vor mir brennt lichterloh. Immer mehr Blitze erleuchten den Himmel wie ein Höllenfeuer. Da rufe ich, so laut ich kann: „Hilf du, heilige Anna! Ich will ein Mönch werden.“

Wird es da still? Hat mich die Mutter Marias erhört, die den Bergleuten hilft und vor Gewittern schützt? Ich weiß nicht. Noch lange kauere ich auf dem Boden wie ein Hase, der gejagt wird. Doch das Gewitter ist vorüber und ich lebe.

So ändert sich mein Leben plötzlich wie von einem Donnerschlag auf den nächsten. Gott hat mir einen neuen Weg gewiesen. Ihm muss ich mein Leben widmen. Ich werde ins Kloster gehen. Dann nimmt mich Gott vielleicht gnädig auf und ich bin erlöst von meinen Sünden.

Meine Freunde in Erfurt sind fassungslos, als ich ihnen von meinem Entschluss berichte. Sie sagen, in einem Extremfall wie dem meinen sei man nicht an solch ein Gelübde gebunden. Sie wollen mit mir bei Bier und Wein darüber reden, doch ich lasse das nicht zu. Ich will nicht mehr weich werden.

Lange zögere ich, ehe ich den Eltern deswegen schreibe. Der Vater wird toben, wenn er hört, dass ich Mönch werde. Er will in sei-



nen Kindern einen Rückhalt fürs Alter. Er hat mir den Weg zum Erfolg geebnet. Er wird aus der Haut fahren.

In meinem Brief erkläre ich genau meinen Entschluss, nämlich fortan ein gerechtes Leben ganz für Gott zu leben. Den Brief schicke ich erst zwei Wochen später ab, als ich wirklich ins Kloster gehe.

Am Abend vorher lade ich alle meine Freunde zu meiner Verabschiedung ein. Die Freunde wundern sich, wie ernst und streng ich nun bin.

„Martin, du wirst keinen Spaß mehr haben“, sagt einer.

Und ich antworte: „Gott wird nicht gnädig sein, wenn man im Leben nur Spaß wollte. Das Leben ist eine Prüfung.“

Da schaut der Freund mit verdrehten Augen in den Himmel. Ich bin in meinem Entschluss hart wie ein Fels, das spüren alle.

Am nächsten Morgen, als der Tag anbricht, führen mich meine Freunde zum Augustinerkloster. Bis zum Schluss haben viele von ihnen versucht, mich zurückzugewinnen. Doch ich habe mein Gelübde gegeben. Der heiligen Anna und somit Gott bin ich mein Leben schuldig. Nichts bindet mich mehr an die Welt: Alle sind unterrichtet, mein Zimmer ist aufgelöst, meine Habe verschenkt. Auf

dem Weg weine ich so, dass es mich schüttelt. Dann bitte ich die Freunde zurückzubleiben. Ich umarme sie nicht mehr. Das letzte Stück gehe ich allein. Ich lasse alles hinter mir. Ich werde das Kloster nie mehr verlassen.

Als ich vor seinen hohen Mauern stehe, erscheint es mir plötzlich wie ein Zuhause. Und als sich das schwere Tor öffnet und ich ein-trete, bin ich heiter. Mein Leben fängt neu an. Es liegt in der Hand Gottes. Der Welt bin ich nun abgestorben.



Die mittelalterlichen Glaubensfragen

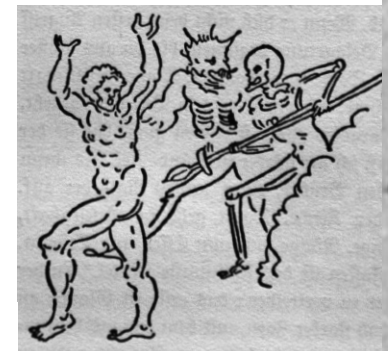


u Luthers Zeit beherrschte der Glaube an Gott und die Kirche das Leben der Menschen. Über allem Handeln stand die Drohung der ewigen Verdammnis und zuvor des Fegefeuers* als Bestrafung für die begangenen Sünden. Auf dieser Angst beruhte die Macht der Kirche. Sie wurde von Rom aus durch den Papst regiert und versprach den Menschen, dass sie nicht in die Hölle kämen, wenn sie ein gerechtes, gottgefälliges Leben nach den kirchlichen Vorgaben lebten. Die Kirche bot außerdem die Möglichkeit, jeden Christen von seinen Sünden loszusprechen: eEr konnte gute Werke tun, beichten oder sogar Geld an die Kirche bezahlen – damit wäre dann wenigstens das Fegefeuer verkürzt. Das Jüngste Gericht, bei dem die Menschen entweder in den Himmel oder die Hölle geschickt würden, könne jeden Tag kommen.

So lebten die Menschen nicht nur in ständiger Angst – es herrschte geradezu eine Endzeitstimmung. Viele meinten wirklich, wie auch Luther, das Ende der Welt sei nahe. Seit über 100 Jahren war es in Europa immer wieder zum Ausbruch der Pest gekommen, einer der schlimmsten anste-

ckenden Krankheiten in der Menschheitsgeschichte. Ihre Ausbreitung, die durch Flöhe von Ratten auf den Menschen erfolgt, konnte man sich nicht erklären. Allein wegen dieser tödlichen Krankheit gab es eine große Unsicherheit im Leben und im Glauben. Die Pest kannte keinen Unterschied zwischen Mann und Frau, Arm und Reich, Jung und Alt, Gut und Böse. Allein im Jahr 1450 starben in Magdeburg 8.000 Menschen an der Pest – jeder dritte Bewohner der Stadt. Als Luther in Erfurt studierte, kam es zwischen 1503 und 1505 auch dort zu einer Pestwelle, der noch weitere folgen sollten. Viele Menschen verzweifelten daher, auch in ihrem Glauben. Sie verstanden nicht, warum Gott etwa ihre unschuldigen Kinder mit dem Tod strafte.

Außerdem mussten die Menschen erleben, dass ausgerechnet die, die den rechten Glauben predigten, sich gar nicht an ihre eigenen Regeln hielten. Die meisten Kardinäle, Bischöfe und Priester lebten in Saus und Braus, fuhren in Kutschen, trugen goldbestickte Kleider und hatten Kinder, meist mit ihren Haushälterinnen. Sie predigten nicht nur öffentlich Wasser und tranken heimlich Wein, wie es hieß, sondern manche predigten auch gar nicht erst und tranken den Wein sogar öffentlich. Viele Menschen konnten nicht verstehen, wie solche Männer die rechten Vermittler der christlichen Lehre sein sollten. Ihr Glaube war erschüttert.



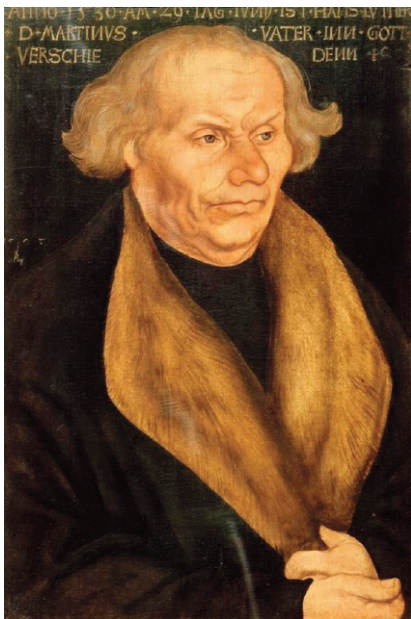
Hier könnte eine schöne zwei-zeilige Bildunterschrift stehen.



Martin Luther und seine Zeit



Dieses bekannteste Bildnis Martin Luthers zeigt ihn als Augustinermönch. Es ist erst nach seinem Tod entstanden. Da war dem Maler, Lucas Cranach dem Älteren, gar nicht mehr bewusst, dass Luther als Mönch eine Tonsur hatte.



Luthers Eltern Hans und Margarethe, gemalt von Lucas Cranach. Hier zeigt er seine ganze Kunst: Beide sind würdevoll dargestellt, doch so genau und gut gemalt, dass ihr Alter von fast 70 Jahren und ihr Charakter sehr deutlich werden.



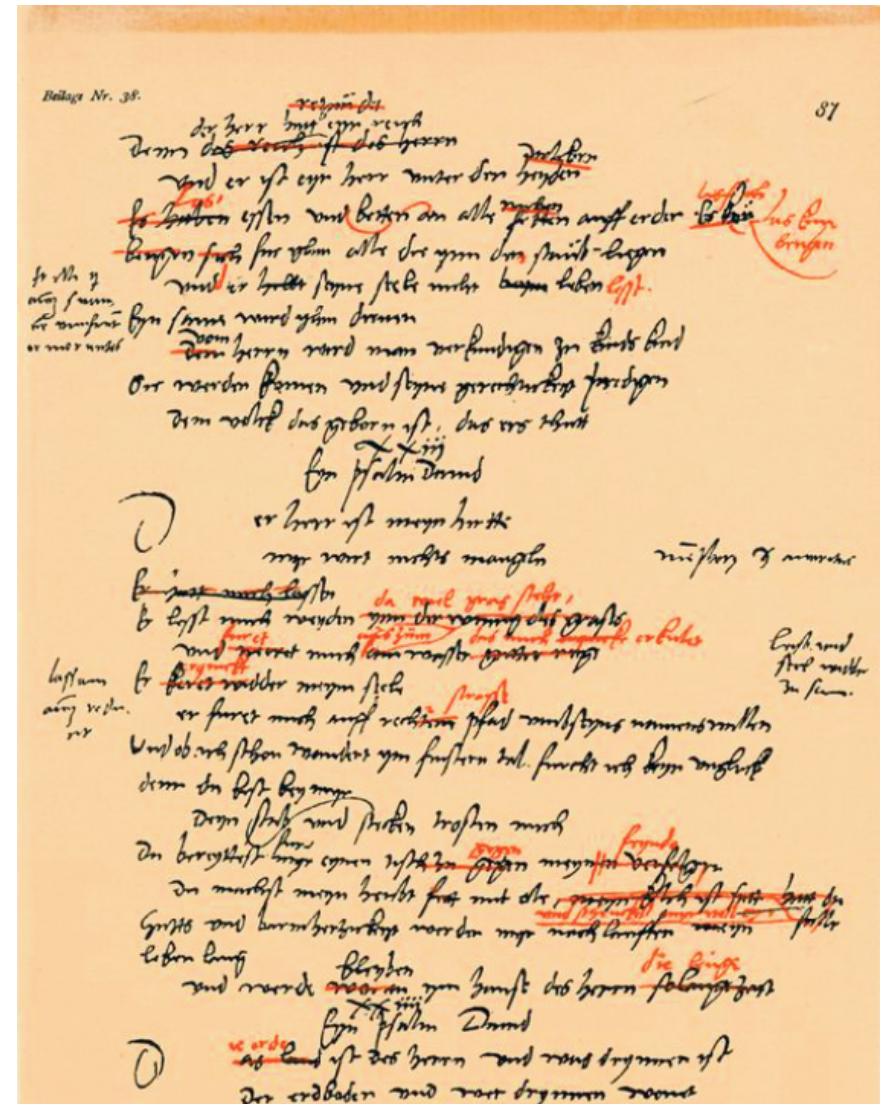
Luther war 39 Jahre alt, als er sich von Lucas Cranach als „Junker Jörg“ darstellen ließ: Als Redner mit dem Zeichen der erhobenen Hand und zugleich als Kämpfer mit dem Schwert in der Hand.



Das Jüngste Gericht
als fantastisches
Bild des niederländi-
schen Malers Hiero-
nymus Bosch (um
1450-1516): Es spielt
mit den Ängsten der
Menschen, die zu
jeder Zeit nicht nur
den Tod fürchten
mussten, sondern
vor allem auch das
Fegefeuer und die
Hölle.



Die Wartburg mit der Lutherstube im heutigen Zustand. Die Burg wurde vor eineinhalb Jahrhunderten, als die Deutschen sich für das Mittelalter begeisterten, völlig umgebaut und in vielen Teilen sogar ganz neu gestaltet.



Luthers Niederschrift seiner Übersetzung des 23. Psalms. Dort heißt es: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Dies ist eine der berühmtesten Passagen von Luthers Übersetzungsarbeit. Man sieht auf diesem Dokument, wie sehr er an dem Text feilte.

